

Martha Heizer

Freude und Hoffnung, Trauer und Angst

10 Jahre Kirchenvolksbegehren

Wie es zum Kirchenvolksbegehren kam, was sich in den letzten zehn Jahren getan hat und wie es weitergehen könnte angesichts des Reformstaus in der römisch-katholischen Kirche.

● Dieser Gefühlscocktail begleitet uns die ganzen zehn Jahre: das Bündel an »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst«, die Liebe zur Kirche und die Sorge um sie. Ich erinnere mich gut an den Anfang im Frühjahr 1995. Der Reformstau hatte die engagierten ChristInnen in meinem Bekanntenkreis schon recht müde gemacht: Die vergangenen Bischofsernennungen in Österreich hatten nicht nur in den betroffenen Diözesen für großen Unmut gesorgt und massive Konflikte ausgelöst; Papst Johannes Paul II. hatte sein Nein zum Priestertum der Frau verstärkt (ohne es mit zusätzlicher Argumentationskraft ausstatten zu können), indem er auch noch ein Diskussionsverbot in dieser Frage verhängte; für wiederverheiratete Geschiedene wurde ein generelles Kommunionverbot erlassen; Menschen, die vielen ein Hoffnungszeichen in dieser Kirche waren, wurden von der Kirchenleitung diskriminiert. Das allgemeine Unbehagen innerhalb der Kirche Österreichs war groß. Ein ehemaliger Zögling des Knabenseminars in Hollabrunn ging mit der Anschuldigung an die Öffentlichkeit, der Kardinal habe ihn vor 20 Jahren, damals als Er-

zieher, sexuell missbraucht. Der Kardinal begegnete diesem Vorwurf mit skandalösem Stillschweigen, große Teile der Amtskirche reagierten defensiv, man verhinderte eine Klärung der Causa und versuchte, möglichst das Opfer zum Täter zu machen. Thomas Plankensteiner und Ingrid Thurner meinten dazu: »Das Image der Kirche, ihre Glaubwürdigkeit und damit die Kraft ihrer Verkündigung waren am Boden, die Austrittszahlen stiegen dramatisch an, und die Zahl derer, die sich innerlich von der Kirche zu verabschieden begannen, stieg ins Uferlose. Die Krise war perfekt.« Täglich erfuhr ich von Freunden und Freundinnen, die aus der Kirche austraten – aus Zorn, aus Entsetzen, aus Resignation.

Dabeibleiben war argumentationsbedürftig geworden. Diese Entwicklung machte mich sehr traurig, und zum ersten Mal in meinem Leben begann ich, um meine Kirche wirklich Angst zu haben. Natürlich glaube ich auch an die Zusage: »Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen«, aber ich begann mich zu fragen, ob es die Pforten des Vatikan womöglich schaffen würden. Und schon ein schneller Blick in die Kirchengeschichte machte mir klar, dass es oft schon Ereignisse gegeben hatte, die das Christentum in bestimmten Gegenden sehr zurückgedrängt hat-

ten. Was z.B. hatte allein der Modernismusstreit für Frankreichs Kirche bedeutet! Wer konnte garantieren, dass sich »der Heilige Geist nicht aus Europa verabschieden« würde, wie Karl Rahner das schon einmal befürchtet hatte?

In diese Stimmungslage traf der Anruf von Thomas Plankensteiner: »Tun wir was! Ich hab da so eine Idee...!« Wir beschlossen eine Unterschriftenaktion in Österreich zu fünf dringlichen Reformanliegen: Geschwisterlichkeit zwischen Kirchenleitung und Kirchenvolk, freie Wahl der

»Wasser für mein Hoffnungspflänzchen«

Lebensform für Priester, Gleichberechtigung der Frauen (inklusive dem Zugang zu allen Weiheämtern), eine menschenfreundlichere Sexualmoral und schließlich, unter dem Stichwort »Frohbotschaft statt Drohbotschaft«, einen evangeliumsgemäßen Umgang mit all jenen, die den hehren Ansprüchen einer (von Rom festgelegten) »christlichen Lebensführung« nicht folgen können.

Das war Wasser für mein Hoffnungspflänzchen, das schon begonnen hatte zu vertrocknen. Es schoss in die Höhe, als wir nach vierzehn Tagen bereits 1500 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in ganz Österreich verzeichnen konnten. Wildfremde Leute sprachen mich auf der Straße an und sagten mir ihre Unterstützung zu. Anrufe aus allen Himmelsrichtungen bestätigten uns, das Richtige zu tun. »Wegen euch trete ich nicht aus!« »Wegen euch mag ich wieder Religion unterrichten!« »Ich hatte schon ganz abgeschlossen mit jedem kirchlichen Engagement. Jetzt fängt es wieder an, mir zu gefallen. Dieses Kirchenvolks-Begehren ist für mich wie Champagner!« Wir erlebten viele Beispiele von Zivilcourage: »Auch wenn mich mein Pfarrer nicht mehr mögen wird: Ich bin auf eurer Seite!«

Aber selbst in dieser freudigen Aufbruchphase waren Trauer und Angst mit dabei: Schnell blies uns der Gegenwind ins Gesicht. Bischöfe bezeichneten uns als AngreiferInnen und KirchenzerstörerInnen. Die Katholische Aktion Österreichs, auf die wir als langjährige Mitglieder sehr gehofft hatten, versagte uns ihre Mitarbeit (bis auf wenige Einzelgruppen), Pfarrer übten sich in Höllenpredigten gegen uns. Böse, keifende, diffamierende Telefonanrufe und Briefe waren an der Tagesordnung. (Die »Giftschachtel«, wie wir sie nannten, liegt heute noch im Keller des Plankensteiner-Hauses. Sie lässt nicht uninteressante Schlüsse über die Seelenlage von radikalen Fundamentalisten zu).

Wir bekamen über eine halbe Million Unterschriften in Österreich. Dabei ist nicht zu vergessen, dass jede einzelne Unterschrift privat organisiert werden musste. Der Erfolg übertraf alle unsere Erwartungen. Auch mein Ziel, die Solidarisierung der aufgeschlossenen, reformorientierten Kirchenmitglieder, hatte sich erfüllt. Eigeninitiative, Selbstverantwortung auch in der Kirche: Viele Menschen haben durch das Kirchenvolks-Begehren verstanden, dass sie diese Eigenschaften haben dürfen, ja müssen, wenn sie mitarbeiten wollen am Reich Gottes. »Wir

»Die Zeit der Schafe war vorbei.«

müssen aufhören, immer und überall auf Erlaubnis zu warten«, erklärte eine Bäuerin. »Wir müssen anfangen zu tun, was wir für richtig halten.« »Durch das Kirchenvolks-Begehren ist eine lang verschüttete christliche Tradition wieder zum Leben erweckt worden: die Furchtlosigkeit«, sagte die Tübinger Theologin Elisabeth Moltmann-Wendel bei der Preisverleihung der Herbert-Haag-Stiftung »für Freiheit in der Kirche« an die Kirchenvolks-Bewegung. Die Zeit der Schafe war vorbei.

Aber »Gottes Mühlen mahlen langsam« – für die kirchlichen Mühlen stimmt diese Redewendung sicher, und unsere Kirchenleitung hält sich auch genau daran. Nur langsam zeigten sich Folgen des Kirchenvolksbegehrens, aber immerhin: Wir InitiatorInnen wurden zunehmend ernster genommen, wir wurden (trotz eines Verbots-Briefes des damaligen Kardinal Ratzinger) eingeladen zum Mitdenken und Mitreden, wir waren bei der »Wallfahrt der Vielfalt« in Mariazell und beim »Dialog für Österreich« dabei; Bischof Kapellari organisierte ein Expertengespräch, Erzbischof Schönborn ein Pressegespräch, die Zusammenarbeit mit der Katholischen Aktion lief langsam an. Von Anfang an gab es in regelmäßigen Abständen Treffen mit den Bischöfen. Unsere Forderungen wurden auch in der Kirchenleitung »durchdacht« (was an der

**»kein Gesprächsdefizit,
sondern Handlungsdefizit«**

Basis und bei den TheologInnen schon seit zwanzig und mehr Jahren geschah). Der lange Marsch durch die Institutionen hatte begonnen. Dabei betonten wir immer wieder, und das gilt heute noch: Wir haben kein Gesprächsdefizit, wir haben ein Handlungsdefizit.

Weiterentwicklungen

● Zu den großen Freuden dieser Jahre gehört für mich die internationale Verbreitung des »Wir sind Kirche«-Gedankens. Im Juni 1995 unterschrieben diese Forderungen 505.154 Menschen aus Österreich, weitere 4.017 kamen aus 31 Staaten auf 5 Kontinenten. In Südtirol unterschrieben mehr als 18.000 Frauen und Männer, in Deutschland mehr als 1,8 Millionen. 1996 wird in Rom die Internationale Bewegung »Wir

sind Kirche« gegründet. Sie ist heute vertreten bzw. mit gleichgerichteten Reformbewegungen vernetzt in Österreich, Argentinien, Australien, Belgien, Brasilien, Kanada, Katalonien, Chile, Kolumbien, in der Dominikanischen Republik, in Dänemark, Frankreich, Deutschland, Indien, Indonesien, Irland, Italien, Japan, Lichtenstein, Kenia, Malta, Mexiko, Neu Seeland, in den Niederlanden, Norwegen, Peru, Poland, Portugal, Russland, Schottland, Südtirol, Südafrika, Spanien, Sri Lanka, in der Schweiz, Tansania. »Österreich ist unser Vaterland«, meinte ein in der Bewegung engagierter Franzose. »Wir sind Kirche« kooperiert mit anderen Reformbewegungen in der ganzen Welt z.B. »Europäisches Netzwerk Kirche im Aufbruch«, »Women's Ordination Worldwide« (WOW), »North Atlantic Federation

**»Es geht um Fragen
der Weltkirche.«**

for a Renewed Catholic Priesthood«, »Catholics for a Free Choice«, usw. Es geht um Fragen der Weltkirche.

Wir arbeiteten (natürlich ehrenamtlich) viel in diesen Jahren. Wir publizierten sechs Bücher: die so genannten »Herdenbriefe« als Antwort an die »Hirtenbriefe« und fünf Broschüren. Wie organisierten zehn österreichweite Veranstaltungen und trafen (und treffen) uns regelmäßig zu Vorstandssitzungen und Vollversammlungen. Mit diesem Engagement ging auch Anerkennung einher. Wir hören jetzt oft: »Ihr habt doch schon gewonnen!« oder auch »Die Inhalte des Kirchenvolks-Begehrens kann heute niemand mehr ernsthaft in Frage stellen«. Auch von manchen Seiten der Kirchenleitung sind schon Überlegungen für ein neues Konzil, das die Forderungen behandeln könnte, im Gange. Freude und Hoffnung! Ein weiterer wesentlicher Punkt für unsere Freude ist die inzwischen sehr gute und

fruchtbare Zusammenarbeit mit der Katholischen Aktion Österreichs, mit anderen Initiativen und nicht zuletzt die guten Kontakte zu manchen Diözesanleitungen und Bischöfen. Wie sagte uns Bischof Gaillot? »Wenn das Meer steigt, lässt es sich nicht aufhalten.«

Allerdings gibt es nach wie vor Versuche, uns in aller Freundlichkeit und Wertschätzung zu verträsten und zu hoffen, unser Atem werde nicht lang genug sein. »Mir will scheinen, dass

»der Entwicklung hinter drein«

die Amtskirche bei uns in konkreten Fragen doch zu sehr nur den Part der Konservativen spielt, Entscheidungen zugunsten der Zukunft sich nur unter Sträuben abringen lässt, der Entwicklung seufzend hinter drein läuft, anstatt sie mit souveränem Mut zu führen,« sagt Karl Rahner bereits 1972 in »Strukturwandel der Kirche als Chance und Aufgabe«. Wie prophetisch!

Vor allem bezüglich Beharrungsvermögen und der Bereitschaft, den Status quo und damit die eigene Macht mit Zähnen und Klauen zu verteidigen, koste es, was es wolle, haben wir unsere Kirchenleitung unterschätzt. Selbst wenn die Kirchaustrittszahlen wieder steigen und die Frustration der Gläubigen auch: Das rührt die Männer im Vatikan nicht. Bezüglich des Niveaus der Auseinandersetzung, der Reformbereitschaft (*ecclesia semper reformanda*), des Interesses am *sensus fidelium*, der Bereitschaft zu dienen statt zu herrschen, haben wir uns zu viel erwartet. Diese Enttäuschung ist schwer zu verkraften. Unsere Liebe zur Kirche wird auf eine harte Probe gestellt.

Und natürlich gibt es von den Hardlinern immer noch Angriffe, die deutlich machen, wie sehr die Forderungen des Kirchenvolks-Begehrens manche aus ihrer Sicherheit aufgerüttelt haben. Wir fragen uns oft nach den Nebenwirkun-

gen unserer Initiative. Dass sich die radikalen Fundamentalisten formiert haben, dass sie sich mehrere Sprachrohre geschaffen und gute Verbündete gefunden haben, war nun wirklich nicht in unserem Interesse, aber vermutlich eine Folge des Kirchenvolks-Begehrens. Die Häme und die Brutalität dieser Leute haben wir nicht vorausgesehen und sie schockten uns immer wieder. Da werden im Namen Gottes Morddrohungen ausgesprochen und Beleidigungen jeder Art. Die Auseinandersetzung wird verdeckt, anonym und mit offensichtlich grenzenloser Feindseligkeit geführt. Das macht Angst, persönlich und auch um unsere Kirche.

Gibt es Hoffnung?

- Es gibt eine Zweiteilung unseres kirchlichen Systems in Klerus und Laien und ausschließlich der Klerus leitet. Dieses Leitungssystem kann aufrecht bleiben, solange es noch Laien gibt, die es anerkennen und bezahlen. Da können manche Laien fordern, was sie wollen, das Leitungssystem muss nicht einmal zugeben, davon gehört zu haben.

Ich sehe zwei Möglichkeiten, wie die Kirchenreform Chancen hat. Erstens: Der so genannte »niedere Klerus«, also jene Kirchenmänner, die intensiv in Kontakt mit den Menschen sind und wissen, woran sie leiden, übernimmt die Forderungen und trägt sie massiv »nach oben«. Dagegen spricht die große Angst vieler Priester – und erst recht der Bischöfe –, ihre Mutter Kirche und den dazugehörigen Heiligen Vater zu verärgern. Ein weiteres Hindernis bildet die offensichtliche Unmöglichkeit, miteinander zu kämpfen. Ein Zusammenschluss (z.B. derer, die in einer Beziehung leben) scheint jenseits des Denkbaren. Ich freue mich über den Mut jedes einzelnen Priesters, der »zur Sache« redet.

Und zweitens: Es gilt, eine Parallelstruktur aufzubauen, in der LaiInnen mit großer Selbstverständlichkeit Kirche leben und auf die Hilfe des Klerus weitgehend verzichten (was aufgrund der zahlenmäßigen Entwicklung des Klerikerstandes sowieso gar nicht anders gehen wird). Dazu fühlen sich noch nicht allzu viele Menschen in der Lage. Nicht folgenlos sind sie über Jahrhunderte darauf konditioniert, dass der Zu-

gang zum Heil durch den Klerus reglementiert wird. Die Gratwanderung, dieses Unternehmen innerkirchlich zu führen, sich nicht aus der Kirche hinauszubewegen bzw. sich entfernen zu lassen, ist eine schwierige, weil es dabei nicht nur auf den eigenen Willen ankommt. Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht (mehr). Diese neu entstehenden Zellen, und seien sie noch so klein, sind für mich die großen Hoffnungsträger.

Eigenwerbung

DIAKONIA kann bei Bedarf als Einzelheft bestellt werden – auch in höheren Stückzahlen. Einzelheft € 12,90 / SFr 23,50 (jeweils zuzüglich Versandkosten). Bestelladressen siehe Impressum Seite 456.

Bestellung:

<http://www.diakonia-online.net>
oder per e-Mail:
matthgruen@aol.com
aboservice@herder.de
zeitschriften@herder.de

Themen 2005

Gut essen	1/2005
Pfingsten	2/2005
Tiere	3/2005
Sport: Spiel und Kampf	4/2005
Sakramentale Erfahrungen	5/2005
Tod – vor, bei, kurz nach der Geburt	6/2005